

Predigt am 3. Fastensonntag (A) 15. März 2020,  
10.00h Messe im Kölner Dom, Domdechant Msgr. Robert Kleine

Liebe Schwestern und Brüder,  
vielleicht können Sie sich ein wenig in meine Situation  
hineindenken:

Was soll ich jetzt predigen?

In den vergangenen Tagen habe ich immer wieder meine Predigt  
verändert und versucht, sie an die Lebenssituation von uns  
anzugleichen.

Seit gestern Nachmittag wissen wir, dass diese Messe eine der  
wenigen ist, die heute in unserem Bistum gefeiert und über die  
digitalen Medien ausgestrahlt werden.

Auch hier hat die Glocke des Kölner Doms nicht zum Gottesdienst  
geläutet. Für mich war es heute Morgen, da es im Gegensatz zu  
sonst keine Glocke gab, die läutete, schon fast eine gespenstische  
Stille.

Aber diese Stille können, sollen und müssen wir aufbrechen. In  
dieser Stunde, in der wir miteinander beten, miteinander singen -  
wo immer wir jetzt in der Feier der Eucharistie verbunden sein.

In der Lesung aus dem Alten Testament und im Evangelium spielt  
das Wasser eine große Rolle. Und das tut es auch in diesen Tagen  
und Wochen.

Eine der ersten Maßnahmen war, dass wir schon vor einiger Zeit  
kein Weihwasser mehr in die Becken an den Eingängen der  
Kirchen getan haben, wo wir sonst, wenn wir die Kirche betreten,  
unseren Finger eintauchen und uns bekreuzigen, in Erinnerung an  
die Taufe.

In der Taufe werden wir mit Wasser übergossen, ins Wasser  
eingetaucht als Zeichen des Lebens, dass wir neu geboren sind.  
Wasser ist ein Zeichen für Leben.

Es kann aber auch ein Zeichen für den Tod sein. Im Wasser kann man ertrinken. Und wir mussten vor einiger Zeit zur Kenntnis nehmen, dass man sich durch Wasser auch infizieren kann. Deshalb gab es die Maßnahme, dass man auf Weihwasser verzichtet.

Gleichzeitig erfahren wir, wie nötig, lebensnotwendig und krankheitsverhindernd Wasser ist, wenn wir unsere Hände waschen: Das Reinigen, Freiwerden von Schmutz, oder auch dem Virus, von dem leider Gottes die ganze Welt momentan spricht. Reinigung, - auch daran erinnert die Taufe, dass wir als Kinder Gottes rein und frei sind, dass wir wahrhaft Kinder Gottes sind.

Im heutigen Evangelium und in der Lesung begegnet uns das reine Wasser. Das Wasser, das man trinken kann. Das Wasser, welches Leben schenkt. Und von dem Jesus selber sagt: „Ich bin lebendiges Wasser“. Er nimmt dieses Bild als Symbol für das Heil, für das Leben, das er uns Menschen schenkt.

Wer einmal in der Wüste war, kennt die Gefährdung des Lebens durch Wassermangel, durch Durst. Ich habe das selber in Israel und Ägypten erlebt.

Von dieser Erfahrung her ist für die Bewohner der Wüste das Wasser ein Symbol des Lebens. Wo eine Quelle aufbricht, da gibt es Vegetation, da leben und überleben Pflanzen, Tiere und Menschen. Wo das Wasser fehlt, da droht der Tod.

Auch das Volk Israel musste bei seinem Zug durch die Wüste diese Erfahrung machen. Immer wieder berichtet die Bibel, wie die Israeliten Durst leiden und sich gegen Mose und damit letztlich gegen Gott auflehnen.

In der Unsicherheit der Wüste, in der sie sich allein auf ihren Gott verlassen müssen, sehnen sie sich nach der Sicherheit des wasserreichen und fruchtbaren Ägypten zurück, sehnen sie sich zurück nach einem Leben, das sie in der Knechtschaft hatten.

Gott hat sein Volk befreit und nun muss es erfahren, dass diese Freiheit Unsicherheit bedeutet, dass sie nur zu bestehen ist, wenn das Volk radikal auf Gott vertraut.

An der Forderung dieses radikalen Vertrauens versagen die Israeliten und stellen damit das neu gewonnene Leben in Freiheit infrage - zu Gunsten der Sicherheit schenkenden alten Knechtschaft.

In dieser Situation schreit Mose zu Gott und bittet ihn um Hilfe. Und Gott gewährt seine Hilfe: Er lässt aus dem Felsen Wasser strömen. Das Volk kann trinken und ist von der Gefahr des Verdurstens befreit.

Das Vertrauen des Mose auf Gott hat Israel das Leben gerettet. Gott aber hat gezeigt, dass er allen Zweifeln zum Trotz bei seinem Volke ist, dass er sein Volk durch alle Unsicherheit hindurch trägt. Denn Gott will das Leben, allerdings ein Leben in Freiheit. Er schenkt seinem Volk in der Gefahr eine neue Zukunft und macht damit deutlich, dass dieses Volk immer auf ihn hoffen darf, immer darauf vertrauen kann, dass er ihm Leben und Zukunft schenkt.

Und diese Zusage, die sozusagen im Wasser aus dem Felsen kommt, hat Jesus erneuert, bekräftigt: „Ich bin das lebendige Wasser“. Er ist das Wasser, das Leben schenkt. Das Wasser, welches uns durch die Wüsten des Alltags trägt. Das Wasser, das uns nicht zurückschauen lässt, sondern uns auf Gott hoffend, unseren Lebens- und Glaubensweg gehen lässt.

Liebe Schwestern und Brüder,

leben wir nicht auch in der Wüste?

Ist nicht auch unser Leben immer wieder bedroht? Erfahren nicht auch wir täglich die Unsicherheit und Gefährdung unseres Lebens? Gerade auch in diesen Tagen?

Diese Unsicherheit teilen wir mit allen Menschen, genauso wie die Gefährdung des Volkes Israel in der Wüste der Gefährdung aller Wüstenbewohner entsprach.

Wie aber Israel unter der besonderen Führung Gottes stand, der es aus Ägypten befreit hatte, so stehen auch wir unter der besonderen Führung Gottes.

Und wie die neu gewonnene Freiheit für Israel auch die Kehrseite der Unsicherheit hatte, so bleibt auch uns als Kirche unter der Führung Gottes Unsicherheit nicht erspart.

Die Frage nach Leid, Katastrophen, Terror und Krieg. Die Frage nach dem, was Menschen einander antun und nun ganz konkret die Frage: Wie geht es weiter? Was bedeutet diese Epidemie, diese Pandemie für uns, für die Welt, für die Menschen?

In diesen Tagen sind in unserem Land und auf der ganzen Welt Menschen extrem herausgefordert.

Die Eltern, die sich um ihre Kinder sorgen. Die Kinder, die sich um ihre älteren und kranken Eltern sorgen. Die Sorge um all die Menschen, die in unseren Pflegeeinrichtungen, Krankenhäusern oder Altenheimen leben, mit Vorerkrankung oder im hohen Alter. Die Sorge eines jeden Menschen, vor allem auch um die Anderen, aber auch die Frage: Wie kann es mit mir weitergehen? Wie kann ich gesund bleiben, damit ich noch agieren kann? Gerade auch für andere.

Die Verantwortung, die auf den Verantwortlichen in Politik und Gesellschaft lastet, die richtigen und weisen Entscheidungen in

einer Situation zu treffen, die es in unserem Land und weltweit so noch nie gegeben hat, ist riesig. Das alles sind übergroße Herausforderungen.

Es ist ein Zufall, dass wir heute diese Lesungen gehört haben, dass der 3. Fastensonntag in diese schwierige und besondere Zeit hineinfällt.

Vertrauen wir darauf, dass Gott das Wasser des Lebens ist. Vertrauen wir darauf, dass er uns kennt.

Dürfen wir zu ihm rufen und in ihm vertrauen?

So wie Mose geschrien und gerufen hat. Alle unsere Ängste und Sorgen, die auch Mose hatte, das Volk hatte. Sie schrien zum Herrn, weil sie wussten, dass der Herr da ist.

Das trägt uns. Das kann und soll uns in diesen Tagen, Wochen und vielleicht Monaten Mut machen:

Da ist einer, der jeden einzelnen von uns im Blick hat, dem keiner von uns egal ist. Er weiß schon, bevor wir es ausgesprochen haben, was uns in dieser Zeit bedrängt.

Das Volk Israel geht weiter und es bekommt die Gebote. Die zehn Gebote und nicht die zehn Verbote. Es sind Gebote, damit das Volk seinen Weg gehen kann und in der Gemeinschaft des Volkes gut leben kann.

Es sind Verhaltensregeln für ein gutes Miteinander in einer Gemeinschaft, in einer Gesellschaft.

Und Jesus fasst die Gebote zusammen in dem großen Gebot der Doppelliebe: Du sollst Gott und deinen Nächsten so lieben, wie dich selbst.

Darum geht es sicherlich ganz besonders auch in dieser Zeit: Du sollst den Nächsten lieben, vorsichtig sein und dich an das halten, was geraten wird, damit wir uns und den anderen nicht gefährden.

Umsichtig. Respektvoll. Hilfsbereit. Solidarisch.

Vielleicht zeigt diese Krise uns und allen in der Welt, worauf es wirklich ankommt.

Dass wir zusammenstehen, uns gegenseitig ermutigen, das Richtige tun, das Falsche unterlassen und so im Vertrauen auf Gott unseren Weg durch diese Krise gehen können.

Es gibt einige, die sagen: „Wer auf Gott vertraut, dem wird er schon helfen. Der Glaube reicht, ich muss sonst nichts tun.“

Ich sage da gerne: „Wenn ich den Blasiussegen empfangen, muss ich mich im Winter trotzdem warm anziehen...“

Ich glaube an die Wirkmächtigkeit des Gebetes. Ich glaube und weiß, dass Gott in dieser Situation bei uns ist. Bei jedem einzelnen. Er ist auch bei denen, die jetzt schon in unseren Krankenhäusern sind, in Quarantäne leben, auf den Intensivstationen liegen. Überall ist er.

Aber wir müssen mit dem, was möglich ist, dafür sorgen, dass es das Virus nicht übertragen wird, dass es besser weitergeht.

Liebe Schwestern und Brüder,

vielleicht haben Sie auch die Bilder aus Italien gesehen. Menschen in Quarantäne beginnen gemeinsam zu singen, eingeschlossen und abgeschlossen in ihren Wohnungen. Doch plötzlich gehen Türen auf, einer beginnt zu singen und alle anderen singen mit. Das ist Gemeinschaft!

Und wenn wir in dieser Stunde miteinander singen und beten ist das eine solche Gemeinschaft. Wir sind nicht allein. Gott lässt uns nicht allein.

Und ich wünsche uns, dass wir nicht nur jetzt im Gottesdienst, sondern auch an diesem Tage immer wieder ein Lied singen, welches Sie mögen. Vielleicht eins unserer bekannten Kirchenlieder. Damit wir spüren: wir haben einen Halt, wir haben die Gemeinschaft der Kirche und wir einen haben, der auch und

gerade in dieser Zeit für alle und jeden einzelnen von uns das Wasser des Lebens nicht nur sein möchte, sondern auch ist.

Amen.